

THESENÜBERSICHT ZU:

Baumann, Peter: *Erkenntnistheorie*, 2. Auflage
Stuttgart / Weimar 2006

Paul Natterer

Vorbemerkung: Seitenangaben in runden Klammern beziehen sich stets auf das Referenzwerk. Gelegentliche eigene kurze Hinweise wurden ohne weitere Kennzeichnung beigegeben. Größere eigene Ergänzungen sind durch blaue Schriftfarbe kenntlich gemacht.

Gegenstand der Erkenntnistheorie ist Erkenntnis als **Wissen** (epistemisch) resp. **Wahrheit** (ontologisch). Erkenntnistheorie überschneidet sich dabei bzw. steht in wechselseitigem Zusammenhang mit der **Philosophie des Geistes**, der **Sprachphilosophie**, der **Logik**, der **Wissenschaftstheorie** und der **Ethik** (4–5).

(1) Möglichkeit des Wissens

Gegen die Möglichkeit von Erkenntnistheorie gibt es den **Regressseinwand**: Erkenntnistheorie will ein Kriterium für Wahrheit und Erkenntnis entwickeln, also für die Unterscheidung von Schein und Realität. Aber dieses Erkenntnis-kriterium benötigt wieder ein Kriterium, und das Kriterium für das Erkenntnis-kriterium wiederum usf. Dem Einwand ist mit Aristoteles entgegen zu halten, dass ein **begründungsloser Anfang** durch Evidenz oder unbestreitbare Grundsätze nicht nur **notwendig**, sondern auch **legitim** zu gewinnen ist. Und dass wer zuviel beweisen will, nichts beweist. Denn es ist trivial falsch, dass es überhaupt keine Erkenntnis gibt: Jeder weiß einfach ohne jede Reflexion und [hier: biologische] Fachkompetenz, dass z.B. Hasen keine Fische sind.

Gegen die Möglichkeit von Erkenntnistheorie gibt es ferner den **Zirkularitätseinwand**: Die Erkenntnistheorie will die eigenen kognitiven Fähigkeiten erforschen und prüfen unter Verwendung eben dieser Fähigkeiten. Der Einwand lässt sich entkräften durch Verweis auf den Einsatz **unterschiedlicher Erkenntnisniveaus**: Wahrnehmungstäuschungen werden z.B. auf der höheren Ebene der begrifflichen Kognition untersucht. Und er lässt sich entkräften durch die **praktische Bewährung** der durch Erkenntnistheorie zu gewinnenden Einsichten und Ergebnisse. So hat die sokratisch-platonisch-aristotelische Reflexion auf die menschliche Erkenntnissituation die erfolgreichsten und maßgeblichen Methodologien in Geistes-, Formal- und Naturwissenschaften entwickelt.

Wissen oder wahre Überzeugung muss in der Regel mindestens bei empirischem Wissen keine maximale Stärke haben (unbedingte Irrtumslosigkeit), sondern lediglich eine **vernünftige Stärke**. Der die Möglichkeit von Wissen leugnende Skeptizismus v.a. des Hellenismus (Akademie, Pyrrhon) und der Renaissance / Barock (Montaigne, Descartes) arbeitet mit überzogenen Standards für Wissen.

(2) Definition des Wissens

Wissen ist nicht einfach Kenntnis [K] der Wahrheit, sondern diskriminierte Kenntnis der Wahrheit (Diskriminierungsprinzip) unter gewusster Implikation [K (p \rightarrow q)] = Prinzip der Geschlossenheit [G]: (G) [K (p \rightarrow q) & K (p)] \rightarrow K (q)

(3) Unterscheidung des Wissens

Wichtig sind hier diese drei Ausdifferenzierungen: **Propositionales** Wissen (Wissen, dass) – **Praktisches** Wissen (Gewusst, wie) – **Erlebnisswissen** (Wissen, wie es ist = Phänomenales Qualia-Wissen, z.B.: Azurblau, Sandelholzduft, Kiwigeschmack).

(4) Bedingungen des Wissens

Diese lassen sich wie folgt formulieren:

- [1] **Überzeugung** (Für-wahr-halten)
- [2] **Tatsache** (Wahrheit)
- [3] **Rechtfertigung** (Nicht-Zufälligkeit)
- [4] **Rechtfertiger** (*Wahre* Rechtfertigung: nur bei internalistischen Theorien)

Bedingung [4] antwortet auf das sog. **Gettier-Problem** der ev. nur scheinbaren Rechtfertigung unter [3]. Das Beispiel in der Literatur ist der kleine Albert, der rote Flecken am Körper feststellt (= [2] Tatsache) und aufgrund der nicht zufälligen, d.h. gerechtfertigten (= [3] Rechtfertigung) Überzeugung, dass Masern rote Flecken verursachen (= [1] Überzeugung) als Erklärungsursache eine Maserninfektion annimmt, die aber in diesem Fall falsch ist, da die wahre Ursache der Flecken eine Allergie ist.

(5) Konzeptionen des Wissens

Zu unterscheiden sind **externalistische** Konzeptionen und **internalistische** Konzeptionen. Letztere binden Wissen an das **reflexive Bewusstsein** des Wissens (kognitive Zugänglichkeit) oder an die **intentionale Rationalität** des Wissens (kognitive Rechtfertigung). Im Einzelnen sind wichtig:

- Externalistische **kausale Konzeption** (Armstrong, Dretske): Obige Bedingung [3] ist identisch mit [1], wenn durch [2] kausal verursacht. Einwände sind hier (a) das **Gettierproblem**; (b) die nicht kausal erklärbare **Theoriehaltigkeit** von Tatsachen, (c) die Vorbedingung **theoretischen** Wissens um Kausalgesetze; (d) das fehlende **Unterscheidungskriterium** von Wissen und Nichtwissen.
- Externalistischer / internalistischer **Reliabilismus** (Zuverlässigkeitstheorie) oder Probabilismus (Wahrscheinlichkeitstheorie) (Ramsey,

Goldman): Bedingung [3] ist hier als Anwendung der korrekten Methode zu verstehen, welche durch **Ausschluss relevanter methodischer Alternativen** (RA-Prinzip) festgestellt wird. Einwand ist hier das Problem der korrekten Identifikation der anzuwendenden Methode resp. das Problem der relevanten Referenzklasse (75).

- Externalistischer / Internalistischer **Kontextualismus** (Cohen, De Rose, Lewis, Sosa): Bedingung [3] wird nach dieser jüngsten und gegenwärtig sehr einflussreichen Theorie erfüllt durch die Rechtfertigung, die im gegebenen sozialen und realen Kontext einschlägige Standards erfüllt: **Kontext- und Perspektivengebundenheit** des Wissensbegriffs. Die Rechtfertigung kann durch persönliche Einschätzung (Subjekt-kontextualismus) oder nach sozialen oder professionellen Konventionen (Zuschreibungskontextualismus) erfolgen.

(6) Wissensbedingung [1] Überzeugungen

Diese sind in psychologischer Hinsicht mentale **Urteile** (Überzeugungen i.e.S.); in sprachlicher Hinsicht **Sätze**; und in logischer Hinsicht **Propositionen**. **Bausteine der Urteile oder Überzeugungen sind Begriffe**. Die Theorie der Begriffe gebe ich in Folge in einer eigenen Darstellung, welche mit Baumanns Ausführungen übereinkommt, sie aber auch ergänzt:

Zu den relevanten Ergebnissen der fachübergreifenden Begriffsforschung zählt insbesondere die Komplementarität von **kritischer Merkmalstheorie** und **Prototypentheorie** in Begriffserwerb und -gebrauch. In der Kognitionsforschung gibt es weitgehende experimentelle Evidenz, dass die klassische kritische Merkmalstheorie der Logik durch Einsichten der sogenannten Prototypentheorie ergänzt werden muss, wonach im vorwissenschaftlichen Sprachverhalten des Alltags viele Konzepte eine prototypische Struktur haben:

„The prototype is either a collection of characteristic attributes or the best example of the concept – category-boundaries are fuzzy or unclear; so some members of the category may slip into other categories (e.g. tomatoes as fruit or vegetables)“ (Eysenck/Keane: *Cognitive Psychology*, 5. Aufl. Hove and London-Hillsdale 1992, 252–253, 264).

Bildung und Taxonomie von Allgemeinbegriffen und ihrer logischen Relationen erfordern einen mehrschichtigen Forschungsansatz: (1) **logisch-definitiv**, (2) **empirisch-prototypisch**, (3) **kontextuell-pragmatisch**. In ausführlicherer Darstellung sind dies die auf die klassische deskriptive und formalisierte Logik zurückgehende kritische Merkmalstheorie (defining-attribute-theory); die Prototypentheorie (characteristic-attribute-theory); dazu tritt zum anderen die seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts herausgearbeitete relative Kontextabhängigkeit begrifflicher Repräsentationen. Diese Dreischichtung findet sich auch in der Hermeneutik (vgl. Gadamer: *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, 6. Aufl. Tübingen 1990, 432–442):

„Dem [merkmalstheoretischen] Ansatz zufolge speichern wir Definitionen oder Listen kritischer Merkmale – Attribute, die notwendige und hinreichende Bedingungen für die Zugehörigkeit eines Begriffs zu einer bestimmten Kategorie sind. [...] Eine Alternative zu diesem Ansatz ist die *Prototypentheorie*, die nahelegt, daß Kategorien um ein *Ideal* oder das *repräsentativste Beispiel* strukturiert sind. Das repräsentativste Beispiel einer *Kategorie* wird als **Prototyp** (Rosch: *Natural Categories*. In: *Cognitive Psychology* 4 (1973), 328–350) bezeichnet. Dem Prototypenansatz zufolge wird ein Konzept als Mitglied einer Kategorie klassifiziert, wenn es dem Prototypen dieser Kategorie ähnlicher

ist als dem Prototypen jeder anderen Kategorie.“ (Zimbardo: *Psychologie*, 6. Aufl. Berlin/Heidelberg/New York 1995, 363; vgl. Fodor: *The Language of Thought*, New York 1975, 153).

Der pragmatisch-kontextuellen Theorie zufolge „it has been found that the way people represent a concept changes as a function of the context in which it appears“, wobei ein „conceptual core“ erhalten bleibt. Beispiel: Beim isolierten Lesen des Wortes „frog“ wird das Prädikat „eaten by humans“ nicht aktiviert. Wohl aber, wenn wir mit „frogs“ „in a French restaurant“ konfrontiert werden (Eysenck/Keane a.a.O. 1992, 290–291).

Die kritische Merkmalstheorie ist die Theorie des logischen Begriffs-**Gehalts** und die Prototypentheorie ist die Theorie der empirischen Begriffs-**Identifizierung**: Die kognitionspsychologischen und linguistischen Forschungsergebnisse legen hinsichtlich des Verhältnisses beider Modelle die Unterscheidung nahe „between the ‘core’ of a concept and its ‘identification procedure’“. The core of a concept consists of defining attributes and is important in revealing the relations between a given concept and other concepts. [...] The identification procedure is responsive to characteristic attributes“ (Eysenck/Keane a.a.O. 1992, 262). Diese **funktionale Komplementarität von kritischer Merkmalstheorie und Prototypentheorie** vertritt der Sache nach bereits G. W. Leibniz: *Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand* (übers. u. hrsg. v. E. Cassirer), 4. Aufl. Hamburg 1972, 348, 406. Sie ist auch bereits ein Resultat der modernen Hermeneutik (vgl. Gadamer a.a.O. 1990, 432–442).

Die grundsätzliche Bedeutung der logischen kritischen Merkmalstheorie wird durch die Prototypentheorie nicht zur Diskussion gestellt. Hierzu nur diese zusammenfassende Stellungnahme: „There are some queries about the generality of the prototype view, as it has been found that some **abstract concepts do not exhibit prototype structure ... and it cannot adequately account for category cohesiveness.**“ (Eysenck/Keane a.a.O. 1992, 270) Fodor: *The Language of Thought*, New York 1975, 90–91, argumentiert ernstzunehmend für die These, dass extensionale Wahrheitswertbedingungen und Wissensrepräsentationen stets an Definitionen des logischen Gattung-Art-Schemas gebunden sind.

Die Prototypentheorie ist geeignet, auch die erkenntnisleitende Leistung der **Metaphorik und Analogie** (wie in Hermeneutik und Rhetorik zentral und betont) in Begriffsbildung und -anwendung einzubeziehen. Cohen: *Philosophy of language and ontology*. In: Dascal, M. / Gerhardus, D. et al. (Hrsg.): *Sprachphilosophie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* 7.2, Berlin/New York 1996, 1729–1738, formuliert das Prinzip der Analogie als Koprinzip des empirischen Begriffserwerbs (ibid. 1996, 1731):

„Indeed we must probably now accept that **analogical reasoning is crucial to semantic learning** at quite an early stage, since there is now experimental evidence of various kinds to support the view that people can learn to name even everyday kinds of objects correctly by drawing analogies with previously observed instances or with mentally constructed prototypes“.

Cohen macht darauf aufmerksam, dass das Prinzip der Analogie nicht nur im Sprechen über metaphysische und theologische Gegenstände fundamentale Bedeutung hat, sondern von unabdingbarer Bedeutung auch in den Realwissenschaften ist, die bei der Beschreibung und Klassifizierung physikalischer Elementarteilchen und -kräfte, oder physiologischer und biochemischer Mikrostrukturen und -prozesse ausgehen müssen vom Lexikon der „familiar middle-sized-objects“ und dieses **metaphorisch** auf die unanschauliche submikroskopische Ebene der Realität übertragen. Ähnliches gilt selbstverständlich auch von der makroskopischen Ebene der Realität, d.h. den nicht mehr vorstellbaren großen Objekten und Raum-Zeit-Dimensionen der Astronomie, Astrophysik, Kosmologie. Vgl. Vollmer: *Evolutionäre Erkenntnistheorie. Angeborene Erkenntnisstrukturen im Kontext von Biologie, Psychologie, Linguistik, Philosophie und Wissenschaftstheorie*, 3. Aufl. Stuttgart 1983, 161–165; Churchland: *A Neurocomputational Perspective. The Nature of Mind and the Structure of Science*, Cambridge (Mass.)/London (Engl.) 1992, 281–295). Hierzu sind auch die klassischen Untersuchungen bei Gadamer, a.a.O. 1990, 432–442, zu vergleichen.

Hinsichtlich der grundsätzlichen Theoriehaltigkeit der Erfahrung, d.h. der erfahrungskonstitutiven Leistung der Begriffe, konvergiert die Wahrnehmungspsychologie und Kognitionsforschung in der notwendigen **Komplementarität von datengesteuerter Informationsverarbeitung und begriffsgesteuerter Informationsverarbeitung**. Dies kommt mit den bilanzierten Resultaten der Logik und Wissenschaftstheorie überein. Vgl. die kognitionswissenschaftliche Übersicht zum Design der menschlichen Informationsverarbeitung im Menu 'Biologische Psychologie' und öfter. Diese macht die gegenläufige Komplementarität von begriffsgesteuertem *Top-down-processing* und datengeleitetem *Bottom-up-processing* deutlich. Dies heißt, dass die Wahrnehmungsorganisation und empirische Objektidentifizierung nicht ohne „meaning“, „concepts“ und „ideational content“ (Eysenck/Keane) realisiert werden kann: „It is by no means clear that a bottom-up approach can provide an adequate account of the role of meaning in perception“ (Eysenck/Keane a.a.O. 1992, 95). Vgl. Churchland a.a.O. 1992, 281–295, und Kitcher: *Kant's Transcendental Psychology*, New York/Oxford 1990, 214–215:

„Contrary to Quine's speculation, children – even *very* young children – do not appear to group objects together just on the basis of qualitative similarity. Perhaps the most dramatic demonstrations are Gelman and Markman's studies with 3- and 4-year-olds. The design of the study pitted **appearance against category membership** [...] Both 3- and 4-year-olds infer that the same property will be present significantly more for the same category-different appearance items than for different category-same appearance items. [...] These results suggest that there is **never a time when perceptual similarity is the sole mechanism** that leads children to group objects together. Gelman and Markman's data are consistent with findings of other researchers. Susan Carey has argued that **children's use of concepts is tied to theories**. Although they disagree over important details, Frank Keil's work also implies that **children's concepts are supported by implicit theories**.“

Folgende differenzierte Struktur intuitiver Theorien in der Kinder- und Erwachsenenwelt wurden von Keil: *Concepts, Kinds and Cognitive Development*, Cambridge, Mass. 1989, 280–281, experimentell identifiziert: (a) **Kausalrelationen**, (b) partielle **kausale Homöostasen** oder symbiotische Relationen, (c) **hierarchische Strukturen**, (d) **Essentialismus** (heuristische Annahme eines inneren Wesens der Sache), (e) **Assoziationsmatrix**. Konzepte werden von Keil daher als **Partialtheorien** beschrieben. Sie sind ein Komplex (*cluster*) von Binnenrelationen zwischen Begriffskonstituenten (Merkmalen oder *features*), und ein Netzwerk von Außenrelationen zwischen einzelnen Begriffskomplexen oder -clustern.

Nach dieser Skizze der Begriffstheorie nun zu den Überzeugungen: Diese enthalten einen **propositionalen Inhalt** (dass p), der intensional zu behandeln ist (Frege, Carnap, Searle) plus einen intentionalen Zustand oder eine **propositionale Stellungnahme** (Brentano, Frege, Davidson, Shoemaker), der Kognition, Reflexion und Bewusstsein impliziert (134).

(7) Wissensbedingung [2] Wahrheit

Zu unterscheiden ist die hier v.a. interessierende **logische Aussagenwahrheit** (wahr, dass) von der **ontologischen Wahrheit** (Echtheit, Vollkommenheit, Nichtscheinhaftigkeit) (141). Wahrheitsträger der logischen Aussagenwahrheit sind linguistische **Aussagesätze** – mentale **Überzeugungen** / Urteile (Überzeugungen i.e.S.) – logische **Propositionen** (logisch-semantischer Inhalt von Sätzen und Urteilen). Im Einzelnen ist dann festzuhalten:

- Wahrheit wird ausgedrückt durch generelle **Satztypen** und individuelle **Satzaussagen**.

- Wahrheit ist abhängig von **Propositionen** (gegen Quine) (145).
- Referentieller Wahrheitswert ist stets **extensional** (145).
- Wahrheit ist abhängig vom **objektiven Wahrsein** und nicht vom **Für-wahr-halten** (146): „Wahrheit hängt nicht von uns ab“ (146). Dies gegen den Relativismus (nach Ort, Zeit, Kultur, Klasse, Geschlecht etc.). Einmal ist der Relativismus bekanntlich selbstwiderlegend: Auch die Behauptung 'Alles ist relativ' ist dann nur relativ. Zum anderen reduziert „der Relativismus fälschlicherweise Wahrheit auf etwas ganz Anderes, nämlich Für-Wahr-Halten bzw. Überzeugung“ (147).
- Wahrheit ist **zeitlos**: „Ein und dieselbe Proposition [kann] ihren Wahrheits-Wert [nicht] in der Zeit verändern“ (147). M.a.W.: „Die Wahrheit ist keine Tochter der Zeit, das Für-Wahr-Halten, Erkennen und Wissen schon. Wahrheit hat keine Geschichte, Glaube und Wissen hingegen schon.“ (147) Auch bei der geschichtlichen Wahrheit ist der Gegenstand zwar geschichtlich, aber nicht die Wahrheit über den Gegenstand. Kontextabhängige Materien (Ich habe jetzt Hunger) sind isoliert ohne Wahrheitswert; diesen erhalten sie nur mit Kontext (148). Eine **Subjektabhängigkeit** der Wahrheit als Abhängigkeit von sprechenden und denkenden Wesen gilt nur für die Urteile und Sätze als den Wahrheitsträgern, **nicht für Propositionen** als Wahrmachern *qua* objektiven Tatsachen.
- Die **Definition der Wahrheit** (Übereinstimmung der Erkenntnis mit ihrem Gegenstand) ist als Kriterium der Wahrheit unzureichend (151, vgl. Kant KrV B 82). Dennoch besteht zwischen Definition und Kriterium ein bikonditionaler Zusammenhang, eine Abhängigkeit. Bei **realistischen Wahrheitstheorien** ist diese Abhängigkeit nur schwach, da hier die Wahrheit nicht nur im Erkennen des Subjekts vorliegt, sondern auch objektiv, transzendent ist. Bei **antirealistischen Wahrheitstheorien** ist diese Abhängigkeit hingegen stark, da die Wahrheit hier nur im Prüfen und Erkennen des Subjekts vorliegt (**Verifikationismus**, epistemischer Wahrheitsbegriff).
- Die **Korrespondenztheorie der Wahrheit** besagt, dass [1] [Überzeugung] ist wahr genau dann wenn mit [2] [Tatsache] übereinstimmend. Die Schwierigkeit ist hier, dass **Tatsachen keine Propositionen** sind, also keine Strukturgleichheit besteht (*individuum est ineffabile*). Dann ist die Frage, ob es Propositionen oder begriffliche Allgemeinstrukturen als solche in der Wirklichkeit gibt. Nicht nur Empiristen, sondern auch Plato wie Aristoteles und Aquinas würden dies in dieser pauschalen Form bestreiten. Auch Frege sagt: Sätze sind intensional, Tatsachen aber extensional (161).
- Die **Semantische Theorie der Wahrheit** (Tarski). Wahrheit wird hier als relativ zu einer Sprache (Objektsprache) verstanden, deren linguistischen Aussagen in Form einer unendlichen Liste von Bikonditionalen sachliche

Entsprechungen in der Welt zugeordnet werden. Dies ist aber keine Definition des Wahrheitsbegriffes, sondern die Formulierung einer **Wahrheitsbedingung** (Konvention $T_{[truth]}$), deren Bestimmung – die Tarski als Wahrheitsdefinition versteht – in der Metasprache erfolgt.

- Die **Redundanztheorie** oder deflationäre Theorie **der Wahrheit** (Frege, Wittgenstein) entspricht in vielem der performativen Theorie der Wahrheit (Strawson, Austin, Searle): Wahrheit ist eine **Behauptung**. Dagegen steht die Frage: Was ist eine Behauptung? Antwort: Eben das Beanspruchen von Wahrheit. Eine Behauptung ist also logisch später als der Begriff von Wahrheit und setzt diesen voraus.
- **Keine Theorie der Wahrheit** (Frege, Davidson): Der Wahrheitsbegriff ist **nicht definierbar**, da er kein zusammengesetzter, analysierbarer Begriff ist, sondern ein einfacher, fundamentaler Begriff (172).
- **Epistemische, immanente Wahrheitstheorie** (Peirce, Putnam): Wahrheit ist **prinzipielle Verifizierbarkeit** unter optimalen Bedingungen. Wahrheit ist hier nicht transzendent, objektiv, sondern ist nur und genau rationale Akzeptierbarkeit. Die hier vorausgesetzte epistemische Idealisierung lässt allerdings unter der Hand die Immanenz der Wahrheit in eine unerreichbare Transzendenz kippen (174).
- **Konsenstheorie der Wahrheit** (Habermas, Peirce, Apel): Wahrheit ist Übereinstimmung in einer idealen **Kommunikationsgemeinschaft**. Das Argument spielt auch in der Tradition, bei Aristoteles und Cicero eine wichtige Rolle, aber nicht als Definition der Wahrheit, sondern als **Kriterium** oder **Bestätigung** der Wahrheit. Denn gegen den Konsens als Definition der Wahrheit steht die Frage: Wieso kann Wahrheit nicht auch im Prinzip allein erkannt werden? „Wieso soll Wahrheit eine soziale Angelegenheit sein?“ (175) Voraussetzung des Konsenses ist doch und stets die jeweilige individuelle Überzeugung der Diskursteilnehmer: Bei Aristoteles und Cicero ist der relevante Konsens daher auch ein solcher zwischen den individuell und für sich genommen Einsichtigsten und Weisesten. Der Konsens kann also nur eine Bestätigung, aber keine Begründung der Wahrheit leisten.
- **Kohärenztheorie der Wahrheit** (Neurath, Hempel, Rescher): Wahrheit ist **logische Konsistenz** und **wechselseitige inhaltliche Beziehung** und Bestätigung eines Aussagensystems. Auch hier liegt eine „Konfusion von Definition und Kriterium der Wahrheit“ vor (176). Wegen der Möglichkeit in sich kohärenter Alternativtheorien ist logische Konsistenz nur eine notwendige, **keine hinreichende Bedingung** von Wahrheit (176). Darüber hinaus werden – inhaltlich – in sich konsistente Märchen und Hysterien nicht als wahr akzeptiert. Wieso nicht? Der hier im Hintergrund stehende absolute Bedeutungsholismus – Begriffsbedeutungen und Satzaussagen hängen immer von der **globalen** Theorie ab – wird ferner durch die nur **lokal** mögliche Entscheidung über das Vorliegen logischer Konsistenz oder nicht widerlegt (177). Schließlich und endlich liegt eine

Zirkelerklärung vor: Für das Verständnis von Konsistenz muss der Wahrheitsbegriff implizit vorausgesetzt werden (177). Fazit: „Die Rolle der Welt kommt sozusagen 'zu kurz'“ (177).

- **Pragmatische Theorie der Wahrheit** (Vaihinger, James, Putnam, Rorty): Wahrheit und Wahrheitswert ist eine Funktion der **Nützlichkeit**. Dagegen ist einzuwenden, dass auch falsche Überzeugungen nützlich sein können. Neurotische Abwehrmechanismen wie Verdrängung und Verleugnung bestehen gerade darin, dass Menschen glauben, die Wahrheit sei für sie schädlich oder unerträglich, irrige Fiktionen, falsche Annahmen hingegen nützlich und sogar notwendig. Was die pragmatische Theorie maximal beweisen kann, ist, dass Wahrheit nützlich ist, nicht, dass Wahrheit identisch mit Nützlichkeit ist (178).

(8) Bedingung [3]: Rechtfertigung und Rationalität

Im allgemeinen wird eine 2-stellige Relation der Rechtfertigung angenommen:

- | | |
|---|------------------------|
| (I) Überzeugungen (Neurath, Davidson) /
Erlebnisse (Schlick, McDowell) | → Überzeugungen |
| (II) Rechtfertiger | → Proposition |

Rechtfertigung ist dabei relativ zu einem Überzeugungssystem und/oder Personen und/oder Zeitpunkten (182). Im Einzelnen ist Folgendes wichtig:

- Rechtfertigung ist **nicht** Wahrheit: „Das eine impliziert nicht das andere“ (182). So war das geozentrische Weltbild des Ptolemäus falsch, aber im zeitgenössischen wissenschaftlichen Theoriegebäude gerechtfertigt. Das heliozentrische Weltbild des Aristarch von Samos war dagegen wahr, aber nicht gerechtfertigt (183).
- Es gibt nichtentwertbare **konklusive** Rechtfertigungs-Gründe, welche auf Logik und Semantik beruhen und wo eine innere logische Beziehung zwischen Grund und Folge [Tatsache] besteht. Und es gibt entwertbare **nichtkonklusive** Gründe, welche auf Erfahrung, Induktion und Wahrscheinlichkeit beruhen und wo nur eine faktische kausale Beziehung zwischen Grund / Ursache und Tatsache besteht (185).
- Damit die Rechtfertigung nicht in den Regress oder Zirkel gerät, braucht es **Regressstopper**, d.h. eine Basis, ein letztes Fundament der Rechtfertigung: „Nicht alle Rechtfertiger müssen selbst gerechtfertigt sein: die basalen Rechtfertiger müssen dies nicht sein“ (211).
- Der **Fundamentalismus** (Aristoteles, Descartes, Locke, Carnap, Schlick, Kant, Reid, Chisholm, Kutschera) sieht das letzte Fundament in nicht mehr hinterfragbaren **Grundsätzen**. Die Nicht-mehr-Hinterfragbarkeit ergibt sich dabei entweder (i) aus der logischen **Evidenz** oder Selbstrechtfertigung der basalen Propositionen. Oder (ii) aus der axiomatischen **Voraussetzung** basaler Propositionen entsprechend

vernünftigen Standards (Husserl, Peacocke, McDowell). Axiomatische Voraussetzung basaler Propositionen beansprucht somit eine Sicherheit entsprechend vernünftigen Standards. So gilt das Fundament eines Hauses als sicher, wenn es Erdbeben der Stärke 12 standhält, was keine absolute Sicherheit des Fundamentes bedeutet (z.B. gegen einen bunkerbrechenden Marschflugkörper) (209). Oder (iii) die Nicht-mehr-Hinterfragbarkeit ergibt sich aus der mentalen **Bewusstseins-evidenz** bzgl. eigener Erlebnisse. Gegen Letzteres ist einzuwenden, dass diese Erlebnisse keinen privilegierten Status besitzen, der Täuschung unterworfen sind, keine Rechtfertigung von Extramentalem bieten (analytisch wahr, aber leer sind) und außerdem nichts einfach empirisch gegeben ist (Sellars, Austin, McDowell).

- Der **Kohärentismus** (Neurath, Hempel, Quine, Davidson) vertritt eine **holistische Rechtfertigung**, d.h. alle Aussagen von ganz unten bis zur obersten und grundsätzlichen Theorieebene bilden ein logisch konsistentes und zusammenhängendes Netzwerk von sich wechselseitig begründenden / erklärenden / rechtfertigenden probabilistischen Beziehungen und Schlüssen. Der entscheidende Einwand gegen die Absolutsetzung dieser Sicht ist, dass den direkten Beziehungen zur Welt in der **Wahrnehmung ein untilgbarer basaler Status** bei der Rechtfertigung zukommt (214).
- Die richtige Sicht dürfte ein „**Fundhärentismus**“ (215) sein, d.h. die Verbindung von Fundamentalismus und Kohärentismus.
- Der **Kontextualismus** macht wie der Fundamentalismus Rechtfertigung von vernünftigen **Begründungsstandards** abhängig. Diese lässt er aber je nach Umfeld und Zusammenhang **variieren**: „Der Kontextualismus entdramatisiert die Problemlage: Was eine basale Überzeugung ist und was nicht, kann mit dem Kontext variieren.“ (216) Dagegen spricht, dass die Anpassung an den Kontext faktisch oft oder meist eine Ausrichtung an der dort etablierten Mehrheitsmeinung ist (217), und somit die Gefahr besteht, tendenziell Rationalität mit Konformität zu vertauschen. Kontextualisten wie Stewart Cohen und Stephen Stich versuchen diese Gefahr durch die Betonung der Notwendigkeit von Selbstmisstrauen, Bescheidenheit, Höflichkeit zu entkräften. Ein weiterer Einwand ist, dass Menschen häufig elementare logische Fehler begehen (vgl. der 'Wason-Selection-Task') (217). Kontextualisten kontern hierauf, dass korrekte logische Schlüsse nicht nur von der abstrakten logischen Form, sondern noch mehr vom konkreten, tatsächlichen **semantischen Inhalt** abhängen und Menschen hier **intuitiv** viel überzeugender agieren als bei abstrakten logischen Analysen.

Vgl. die entsprechenden Untersuchungen von Johnson-Laird. Er zeigte, dass Menschen sich nicht so sehr logischer als **diagrammatischer** Informationsverarbeitung bedienen, also mittels Konstruktion und Manipulation anschaulicher mentaler Modelle oder Schemata. Johnson-Laird: *Mental models*, Cambridge 1983, und Johnson-Laird, P. N./Byrne, R. M. J.: *Deduction*, London 1990, entwickelt dazu eine metapragmatische

Theorie von sieben angeborenen Prozeduren oder Operationen, die objektsprachliche physische Perzeptionsmodelle und höherstufige konzeptuelle Modelle erstellen und verarbeiten. Das Recht von Johnson-Lairds Mental-Model-Theorie liegt darin, das faktische und allgemeine kognitive menschliche Verhalten und Vorgehen in Wissensrepräsentation, Problemlösen und Schließen zu erfassen, das nicht automatisch mit der normativen und abstrakten Rationalität der Logik, Linguistik und Mathematik übereinkommt (vgl. Eysenck/Keane: *Cognitive Psychology*. 5. Aufl. Hove and London-Hillsdale, 1992, 442, 453).

Ein dritter Einwand ist, dass Menschen häufig auch elementare Wahrscheinlichkeitstheoretische Fehler begehen. Die Gegenargumentation ist hier dieselbe wie im Vorhergehenden.

(9) Typen des Wissens

Wissen (Propositionen und die dabei verwendeten Begriffsbausteine) kann – wie Kant ausführt – aus der Erfahrung stammen, also **empirisch**, aposteriorisch sein. Oder es kann vor der Erfahrung da sein, also **apriorisch** sein (225–232). Nicht identisch mit dieser Unterscheidung ist die Unterscheidung **notwendiges** vs. **kontingentes** Wissen. Denn (i) Apriorisches Wissen muss nicht (logisch oder absolut betrachtet) notwendig sein, sondern es kann sich auch um lediglich faktisches, aber angeborenes Wissen resp. Begriffe handeln wie bei transzendenten Anschauungsformen und Kategorien (Kant) oder universellen menschlichen Universalien (Pinker). Und (ii) auch empirisches Wissen ist nicht immer kontingent, sondern kann auch notwendig sein, wie Kripke (Identity and Necessity. In: Schwartz, S. P. (ed.) *Naming, Necessity and Natural Kinds*, Ithaca and London 1977, 66–101) gezeigt hat (232). Eine dritte Unterscheidung ist jene in **analytisches** und **synthetisches** Wissen (232–236). Ersteres hängt von der semantischen Bedeutung der Begriffe und Propositionen ab sowie von der logischen Form und Verknüpfung. Letzteres ist in der Regel empirisches Wissen, kann aber auch apriorisches Wissen sein, wie Kant gezeigt hat: **Synthesis a priori** (236–241). Auch Frege betrachtet die Geometrie als synthetisch a priori (Grundlagen der Arithmetik, § 89), während die Arithmetik für ihn analytisch ist (231). Dazu das Folgende:

- Der reine Empirismus, also die Anerkennung nur empirischen Wissens, ist problematisch und nicht haltbar (241–245). Dies wegen der **Theoriehaltigkeit der Erfahrung**, wegen des **Induktionsproblems**, wegen der **strengen Allgemeinheit** von Theorien: „Empiristen neigen dazu, einen [undifferenzierten] Fundamentalismus des Wissens zu vertreten“ (243).
- Die **Analytisch-Synthetisch-Unterscheidung** ist keine grundsätzliche Unterscheidung, sondern eine **pragmatische**, kontextabhängige. Sie ist sinnvoll und korrekt relativ zu einer Sprachwelt resp. Wissenstand (250–251). Sie ändert sich mit derselben, wobei man Änderungen entweder als analytischen Bedeutungswandel ansprechen kann oder als synthetischen Wissenszuwachs (z.B. das Merkmal Säugetier bei Walen statt des Merkmals Fisch wie in anderen Epochen).

- Quine und Putnam haben die Unterscheidung verworfen, und zwar im Zusammenhang des epistemischen **Bestätigungsholismus** (Duhem-Quine-These) und in Verbindung mit dem **Verifikationismus** (Alle Erkenntnis muss empirisch überprüft und bestätigt werden). Beides zusammen führt zu einem semantischen **Bedeutungsholismus**: Die Bedeutung eines Begriffes und die Wahrheit eines Urteils hängen von der gesamten **empirischen** Theorie über den Gegenstand ab oder gar vom globalen **naturwissenschaftlichen** Paradigma oder Weltbild. Der Verifikationismus führt folgerichtig zu einer **Naturalisierung der Erkenntnistheorie**. Letztere wird in die deskriptive empirische Kognitionspsychologie überführt – ohne normative Erkenntnisprinzipien und -kriterien. Gegner dieser Auffassung wie Fodor, Grice, Strawson bringen die Einwände, dass **nicht** bei jeder wissenschaftlichen Frage **immer alles zur Disposition** steht. Dass ferner **nicht** zutrifft, dass wir **immer alle Aussagen über die Natur verifizieren** müssen und v.a. können. Dass schließlich **nicht radikal alles an der Erfahrung überprüft** wird.

In letzterer Frage vgl. die durchaus ernstzunehmende Kantische Argumentation in der formalen und transzendentalen Logik sowie in der Ethik. Oder die Wissenschaftstheorie des 20. Jh. (Popper, Carnap), welche die methodische Undurchführbarkeit herausarbeitete, „Universalien mit Hilfe von Individualien zu definieren. Man hat das oft übersehen, meinte, es sei möglich, durch 'Abstraktion' von den Individualien zu Universalien aufzusteigen. Diese Ansicht hat viel Verwandtes mit der Induktionslogik, mit dem Aufsteigen von besonderen Sätzen zu allgemeinen Sätzen. Beide Verfahren sind logisch undurchführbar.“ (Popper: *Logik der Forschung*, 9. Aufl. Tübingen 1989, 37) Und: „Alle ... Theorien beschreiben das, was wir als *strukturelle Eigenschaften der Welt* bezeichnen können, und sie überschreiten stets den Bereich möglicher Erfahrung.“ – Sie können nicht induktiv, d.h. numerisch-statistisch abgeleitet werden, „denn die Beschreibung und Überprüfung jedes einzelnen Falles setzt ihrerseits schon Strukturtheorien voraus.“ (Popper 1989, 376–377)

(10) Quellen des Wissens

Diese sind **Wahrnehmung – Schluss – Erinnerung – Introspektion – Glaube**. Bei der Herkunft des Wissens stellt sich das Problem der Induktion (253–261). Baumann: „Das Induktionsprinzip [ist] ein metaphysisches Prinzip ..., das weder belegbar noch widerlegbar ist und mit jeder möglichen Erfahrung vereinbar ist“ (260). Die wichtigsten empirischen Quellen sind Wahrnehmung und Glaube:

- **Wahrnehmung** wird in der Literatur im Sinne des **Naiven Realismus** bestimmt: unmittelbares Gegebensein der Welt in der Wahrnehmung. Die Dinge sind im Wesentlichen so, wie sie uns erscheinen (Strawson, Russell, Moore, Locke). Oder als **Sinnesdaten-Theorie**: unmittelbares Gegebensein nur der Sinnesdaten, und nicht der realen Gegenstände

(Repräsentationalismus oder Phänomenalismus). Oder als **Direkter Realismus** [= moderne und logisch anspruchsvolle Form des Naiven Realismus]: Zwischen Gegenstand und dem Erkennen besteht nicht nur eine kausale Beziehung, sondern eine unmittelbare kognitive Entsprechung. Das Wahrgenommene existiert nicht im Bewusstsein, sondern weiterhin in der Außenwelt / Externalismus (Dretske, McDowell, Searle, der späte Putnam). Zum **Funktionieren** von Wahrnehmung gibt die Kognitionswissenschaft die Antworten der Informationsverarbeitung durch **Repräsentation und Komputation** einerseits und die der **Direkten Wahrnehmung** andererseits. [Siehe hierzu das Menu 'Biologische Psychologie']

- Die Herkunft des vielleicht größten Teils unseres Wissens aus **Glaube / Hörensagen** macht deutlich, dass Wissen von sozialer Natur ist: „Ganz offensichtlich beruht zumindest ein sehr großer Teil unseres Wissens auf den Berichten anderer Personen“ (277). Dies gilt für den Alltag wie für die Wissenschaft, für die **Genese** wie für die **Rechtfertigung** (Reid, Wittgenstein) des Wissens.
- Dass „ein großer Teil unseres Wissens sozialer Natur“ ist (281) und „auf Hörensagen“ beruht (281), machen diese Fakten deutlich: „Zum einen überprüft einfach niemand systematisch den Wahrheitsgehalt der Äußerungen anderer Personen [...] Dies liegt daran, dass niemand in der Lage ist, dies zu tun“ (280). Zweitens: Selbst wenn man dies versuchte, hätte es wenig Nutzen, weil die **Prüfkriterien wieder von Äußerungen anderer Personen abhängen** (McDowell, E. Sosa, C. A. J. Cradey: *Testimony. A Philosophical Study*, Oxford 1992, M. Welbourne: *The Community of Knowledge*, Aberdeen 1986)
- Schon der elementare **Wissenserwerb beim Spracherwerb** hängt von der normalerweise vorliegenden Glaubwürdigkeit der Erwachsenen ab. Aber auch der erwachsenen Sprachgebrauch und die Kommunikation hängen von Wahrhaftigkeit und Glauben ab (Dummett, Strawson, Quine, Grice) (282): „Einer allein kann kaum alles wissen“ (283). Das heißt: „Hörer sind berechtigt, Sprechern zu glauben, solange sie keinen Grund zum Misstrauen haben [...] Es gibt eine generelle Präsomption zugunsten des Sprechers“ (283). Dies ist nicht mit Leichtgläubigkeit zu verwechseln.

(11) Skeptizismus

Das klassische Argument des Skeptizismus ist das **Traumargument**: Wir können nicht logisch ausschließen, dass Welt und Leben nur ein einziger Traum und damit **Schein** sind.

- Wichtig und einsichtig ist hier einmal die semantische Antwort (Austin): Auch wenn das Leben ein Traum ist, gibt es zwei **unterschiedliche epistemische Niveaus**: Traum_{total} und Traum_{normal}. Traum und Wachheit sind m.a.W. korrelierte Kontrastbegriffe (288).

- Semantische Externalisten wie Putnam und Davidson haben dazu auch Folgendes zu sagen: Der reale Inhalt der Gedanken und Worte ist nach ihrer Theorie nicht primär im Geist (Ideen, mentale Repräsentationen), sondern in der Außenwelt situiert, wo sie per kausalen Kontakt und Aktion bzw. Interaktion des Ich identifiziert werden. In einer Traumwelt wären daher Gedanken und Worte **ohne** Inhalt bzw. hätten einen **anderen** Inhalt.
- Varianten des Arguments sind das **Arglistige-Dämon-Argument** Descartes': ein Dämon spiegelt uns die Realität vor; und das **Gehirn-im-Tank-Argument** Putnams: Wir könnten Gehirne in einem mit Nährstoffen gefüllten Tank sein, denen die Außenwelt durch eine perfekte interaktive **Computersimulation** virtuell suggeriert wird. Putnam geht auch hier von der von ihm vertretenen externalistischen Bedeutungstheorie aus: Der tatsächliche Inhalt (Bedeutungen) unserer Gedanken und Worte ist nicht primär im Geist (Ideen, mentale Repräsentationen), sondern in der Außenwelt situiert, wo sie per kausalen Kontakt und Aktionen des Ich identifiziert werden. Für große Bereiche und bis zu einem gewissen Grad hat diese Annahme Plausibilität. In einer Computersimulation oder virtuellen Welt hätten daher Gedanken und Worte keinen realen Inhalt bzw. hätten einen anderen – schaltalgebraischen – Inhalt.
- Ein weiteres Argument gegen das Gehirn-im-Tank-Argument ist, dass auch dann ein **indirekter** Kontakt mit der Außenwelt (Ding an sich) über die Computersimulation (Ding in der Erscheinung) gegeben wäre. Platon und Kant sind der begründeten Meinung, dass unsere epistemische Situation – metaphysisch – tatsächlich durch die Differenz zwischen **Ding an sich** und **Ding in der Erscheinung** zu beschreiben ist (281–290). Vgl. Putnam, H. (1981): *Reason, truth and history*. Kapitel 1. Cambridge: Cambridge University Press. (Deutsch: *Vernunft, Wahrheit und Geschichte* (1982) Frankfurt / Main: Suhrkamp); Wright, C. : On Putnam's proof that we are not brains in a vat. In Clark, Peter / Hale, Bob (eds) *Reading Putnam* 1994, 216–241, Cambridge / Mass; Müller, O. L.: *Hilary Putnam und der Abschied vom Skeptizismus oder Warum die Welt keine Computersimulation ist. Wirklichkeit ohne Illusionen*, Bd. 1, Paderborn 2003, und ders.: *Metaphysik und semantische Stabilität oder Was es heisst, nach höheren Wirklichkeiten zu fragen. Wirklichkeit ohne Illusionen*, Bd. 2, Paderborn 2003.
- Das **Paradigm-case-Argument** gegen den Skeptizismus: Wir verwenden und verstehen das Wort Wissen. Also besitzen wir einen Begriff von Wissen. Also muss es sinnvolle Verwendungen des Begriffswortes 'Wissen' geben, das an paradigmatischen Vorkommens-Fällen gewonnen wurde (290).
- Das Argument aus der **Begründungspflicht des Zweifels**: Der radikale und universelle Zweifel ist haltlos, „weil man zum Zweifeln Gründe braucht“ (Wittgenstein) (290), und andererseits jeder sinnvolle Zweifel voraussetzt, dass man an manchen nicht zweifelt (Wittgenstein) (290), wie

z.B. an der Existenz des eigenen zweifelnden Ich und der Logik des Denkens im Zweifel. Vgl. Williams, M.: *Unnatural Doubts. Epistemological Realism and the Basis of Scepticism*, Princeton 1996.

Aber in letzter, metaphysischer Perspektive ist zu sagen, dass wir nicht wissen, ob die Realität insgesamt und ultimativ viel größer und von anderer Beschaffenheit ist als es unserem Geist und seinen Erkenntnisinstrumenten zugänglich ist: „Es mag sein, dass unsere epistemische Situation für uns intransparent ist“ (291).